

Frank Wündsch

**FRAU ASCHE
BRENNT VOR GLÜCK**

Ein Thriller aus Heidelberg

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2024

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-873-5

Copyright (2024) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

Titelbild „Heidelberger Schloss“ © Ulrich Roth [Adobe Stock]

Druck & Bindung: Esser printSolutions GmbH Bretten

www.engelsdorfer-verlag.de

13,20 Euro (DE)

Dem Andenken meiner Schwester

Ellen

Sie fuhren ins Krankenhaus auf die Palliativstation, um von ihrem Onkel Abschied zu nehmen. Arne hatte seinen Bruder Magnus in der Gartenstadt abgeholt. Mit dem BMW legten sie den Weg über Käfertal in die Neckarstadt zurück und stellten den Wagen auf dem Parkplatz am Fluss ab. Es war ein Sonntagvormittag im Mai. Die Sonne schien, auf den Wiesen am Neckar spazierten viele Leute umher. Die beiden wussten nicht sehr viel von ihrem Onkel, doch dass er Spaziergänge geliebt und sich viel im Freien aufgehalten hatte, daran erinnerten sie sich. Als Kinder war ihnen der Onkel nahe gewesen. Doch mit dem Alter hatten sie sich entfremdet, waren eigene Wege gegangen, der Onkel dabei die falschen gewählt. Nach und nach hatten sie sich aus den Augen verloren.

Die Brüder hatten erwartet, dass der Onkel nicht mehr in der Lage war, auch nur einen Schritt zu tun. Doch als sie sein Zimmer betraten, fanden sie sein Bett leer.

„Hier bin ich, Jungs“, kam es aus einer Ecke. Dort saß der Onkel in einem Sessel und lächelte.

Arne und Magnus tauschten Blicke. Hatte man sie falsch in Kenntnis gesetzt, als es hieß, sie sollten Abschied nehmen? „Schaut mich nicht so ungläubig an, noch lebe ich. Kommt schon her und gebt mir die Hand. Mein Krebs ist nicht ansteckend“, lachte er. Arne betrachtete seinen Onkel. Er hatte abgenommen, der Bauch war weg, das einst runde Gesicht ausgemergelt, die Falten um seine Augen waren runzlicher, das Haar lichter geworden. Arne musterte die letzte Bleibe des Onkels vor seinem Tod. Das Zimmer bot reichlich Platz und verfügte über einen Balkon. Alles war behaglich eingerichtet worden. Der Raum wirkte wie ein Wohnzimmer mit Bett. An den Wänden hingen Gemälde und Bilder, die das Heidelberger und das Mannheimer Schloss sowie landschaftliche Motive aus dem Odenwald und dem Pfälzer Wald darstellten. Den Boden zierte ein himmelblauer Teppich, auf einem Tisch in der Mitte des Zimmers stand eine Vase voller bunter Frühlingsblumen.

Arne entdeckte ein Bild seiner Mutter auf einem Schreibtisch nahe des Balkons, ein Notebook war aufgeklappt. Nichts deutete darauf hin, dass sich hier ein Mensch aufhielt, der nur noch wenige Tage zu leben hatte. Der Onkel deutete seinen Blick richtig. „Die Krankenkasse zahlt den ganzen Luxus nicht, den ich kurz vor meinem Tod erleben darf. Ich genieße das Sponsoring einer spendablen Dame, die sich Frau Asche nennt“, tat er geheimnisvoll. „Mehr wird aber nicht verraten. Mein Schweigen war Bedingung für diese Großzügigkeit. – Wollen wir auf den Balkon? Die Sonne scheint, und es gibt Kaffee und Kuchen. Ihr müsst mir nur ein wenig beim Aufstehen und Gehen helfen und dabei aufpassen, dass ich nicht falle. Einer links, einer rechts, ja, so ist es gut. Ich habe mir in der letzten Zeit das Stolpern angewöhnt.“

Bald darauf saßen sie auf dem Balkon und hatten Tassen mit Kaffee und Teller mit Kuchen auf einem Tisch stehen. Eine Frau mit blauem Shirt hatte ihnen serviert und einen schönen Aufenthalt gewünscht. Der Onkel zerstreute alle Zweifel: „Ich werde bald sterben. Leider ist kein Kraut gegen den Krebs gewachsen, der meinen Magen zerfressen hat. Bestimmt war’s die viele Schokolade. Oder der Sauerbraten? War’s das ein oder andere Bier zu viel? Wer weiß. Die Ärzte haben die Therapie abgesetzt, weil sie jede Hoffnung verloren haben. Daher geht es mir besser. Mein Körper hat sich von der anstrengenden Behandlung etwas erholen können. Meine Stimme klingt wieder kräftiger als zuvor. Und die Schmerzmittel sind nicht so stark, als dass sie meinen Verstand hätten ausschalten können.“

„Warum wissen wir so wenig von dir, Onkel?“

„Ich weiß vieles von euch, habe euch Brüder ja aufwachsen gesehen. Ihr wart drollige Kerlchen, bisweilen ganz schön frech, aber das gab sich. Jetzt seid ihr Männer. Kinder, wie die Zeit vergeht“, wollte der Onkel witzig erscheinen. Doch Magnus sah ein leichtes Zittern seiner Hand, als er nach seiner Tasse griff. Der Onkel nippte nur am Kaffee. Den Käsekuchen ließ er unberührt.

„Was hast du die letzten Jahre nur gemacht? Weshalb hast du dich so selten sehen lassen? Du warst nur ab und an bei einem Geburtstag mit dabei. Oder bei Beerdigungen.“

„Und jetzt steht meine eigene an.“

Der Onkel schaute auf den Neckar und die Hänge des sich am Horizont abzeichnenden Odenwalds. „Das Leben kann doch verdammt schön sein“, murmelte er und drehte seinen Kopf wieder zu seinen Neffen. „Ich danke euch, dass ihr bei mir seid. Ihr wisst ja, dass Todkranke einen letzten Wunsch äußern wollen“, sprach er nun in schüchternem Tonfall. Die Neffen nickten. „Was können wir für dich tun?“, fragte Magnus.

Der Onkel fingerte in seiner Hosentasche und legte einen USB-Stick auf den Tisch. „Auf dem kleinen Ding steht eine Geschichte geschrieben, die mein Leben geprägt hat. Wenn ihr neugierig seid, wie es mir ergangen ist, dann lest diese Geschichte.“

„Du hast deine Autobiographie aufgeschrieben?“, wollte Magnus wissen.

„Nein, das ist ein Lebensabschnitt. Aber ein ganz markanter. Die Geschichte ist wahr. Dabei habe ich Dinge erlebt, die für zwei Leben gereicht hätten. Ich habe nur meinen Namen geändert und ein paar andere Kleinigkeiten. In der Story höre ich auf den Namen Max Hauser.“

Die Neffen wussten, dass der Onkel schon Bücher geschrieben hatte, wenn auch mit mäßigem kommerziellen Erfolg. In der Familie galt er als aus der Art geschlagen; ehelos, kinderlos, häufig ohne Arbeit, ein Sonderling. Was sollte der schon Lesenswertes erlebt haben, bis auf eine prägende Ausnahme, doch darüber wollten sie beim Abschied nehmen nicht sprechen.

„Wir lesen das“, sagte Magnus.

„Schön“, freute sich der Onkel. „Mit Lesen allein ist es aber nicht getan. Falls euch die Geschichte gefallen sollte, könntet ihr euch um eine Veröffentlichung kümmern? Das wäre mein sehnlichster Wunsch. Meine Kraft reichte aus, das Manuskript zu schreiben. Um einen Verlag zu suchen, war es zu spät. Niemand hat die Geschichte bisher gelesen. Bald werde ich Asche sein“, schmunzelte er. „Etwas sollte meinen Tod überdauern, und wenn es ein Buch ist, das womöglich nur wenige lesen werden.“

Die Brüder tauschten Blicke. Sie waren einander eng vertraut, standen mit beiden Beinen fest im Leben, beruflich wie familiär, und sie wussten, dass eine Veröffentlichung Geld kosten würde, denn welcher Verlag würde schon einen unbekanntem Autor unter Vertrag nehmen? Geld würde die Pforten öffnen müssen.

„Auch dafür sorgen wir“, versicherte ihm Arne.

„Bis in alle Ewigkeit werde ich euch dankbar sein. Schön, dass ihr gekommen seid. Arne. Magnus. Lebt wohl.“

Eine Woche später war der Onkel tot. Niemand war bei ihm gewesen, er wollte alleine sterben, das brachte er schon zuwege, hatte er seinen Neffen zum Abschied gesagt. Arne und Magnus waren seine Erben. Zu vererben hatte der Onkel so gut wie nichts. Die Neffen würden auch die Kosten der Bestattung übernehmen müssen. Ein Grab gab es schon, jenes der Großeltern der Brüder auf dem Gartenstädter Waldfriedhof. Dort sollte der Onkel seine letzte Ruhe finden.

Arne war Architekt, sein Bruder Magnus Designer. Sie hatten eine Firma gegründet und Erfolge verzeichnet. Wohlhabende Bürger der Region hatten ihnen Vertrauen geschenkt und sie mit Aufträgen für diverse Bauvorhaben betraut. Beide waren in festen Beziehungen, die Arbeit türmte sich. Doch hatten sie es dem Onkel versprochen, seine Geschichte zu lesen. Darüber hinaus war ihre Neugier geweckt worden. Wer sollte diese geheimnisvolle Frau Asche gewesen sein, die dem Onkel das große Zimmer in der Palliativstation ermöglicht hatte? Was hatte er Spannendes erlebt, dass es gleich für zwei Leben gereicht haben sollte?

„Ich lese das“, sagte Arne zu seinem Bruder. „Und erzähle dir, was da unser Onkel aufgeschrieben hat.“

Die Hauptstraße durch die Heidelberger Altstadt zog sich endlos dahin, dabei maß sie lediglich knapp zweitausend Meter. An diesem Samstagvormittag schien auf jedem davon ein Mensch unterwegs gewesen zu sein, so eng schob sich die Menge durch die Straße, als ob es kurz vor Heilig Abend gewesen wäre, statt an einem sonnigen warmen Tag im April.

Die Leute genossen das schöne Wetter, nachdem in den Wochen zuvor ungewöhnlich viel kalter Regen gefallen war. In den Cafés auf der Hauptstraße drängten sich die Gäste, die ihre Hälse nach den Bedienungern reckten. Andere strömten in die Geschäfte, nach Kleidung suchend, die den Temperaturen des Tages angemessener war als die am Vortag abgelegten dicken Mäntel.

Einem der Passanten war es weder nach den Cafés noch den Geschäften zumute. Er wollte wandern gehen, hatte aber in seiner Unkenntnis der Stadt in der Straßenbahn die falsche Haltestelle für den Ausstieg gewählt und war mitten im Gewühl gelandet.

Max Hauser wollte zum Schloss, dem Wahrzeichen der Stadt und dann hinauf auf den Königstuhl. Seit Jahren war er nicht mehr Wandern gewesen, höchste Zeit dies nachzuholen, befand er und arbeitete sich weiter in Richtung Schloss vor. Dort fiel der Auflauf etwas geringer aus, doch gerade hier wurden mit dem Smartphone Motive fotografiert, die in der ganzen Welt Aufmerksamkeit erregen sollten. Eine Asiatin bat Max eine Aufnahme von ihr und den Freundinnen zu machen. Sogleich wurde er nervös, hatte er selbst doch nur ein kleines Handy in der Tasche, das lediglich zum Telefonieren taugte. Als er das Smartphone falsch hielt, erntete er ein Lachen der Damen, die sein Verhalten für einen Scherz hielten. Max riss sich zusammen, brachte eine Aufnahme zuwege, entfernte sich aber rasch, bevor die Frauen die Qualität des Fotos prüfen konnten. Das Schild „Zum Königstuhl“ fest im Blick, machte er sich an den Aufstieg und war im Wald verschwunden.

Der Königstuhl lag annähernd sechshundert Meter hoch. Der Weg führte steil nach oben und trug mit seinen grob behauenen Natursteinen den Namen „Himmelsleiter“. Es dauerte nicht lange, bis Max der Atem schwer wurde. Auf einem der Steine hätte er beinahe das Gleichgewicht verloren und wäre gestürzt. Zudem war es warm, selbst im Schatten herrschten über zwanzig Grad. Im Gegensatz zur Hauptstraße sah Max im Wald kaum einen anderen Menschen. In den lieblichen Gesang der Vögel mischte sich der Lärm einer Kettensäge. Je höher er stieg, desto mehr gewannen die Vögel die Oberhand. Um besser hören zu können, wer da sang, hielt er inne und nutzte die Gelegenheit, um zu verschnaufen. Da zwitscherte eine Singdrossel, eine Amsel wollte nicht nachstehen und stimmte ihr Lied an. Max liebte Vögel. Schade, dass seine kleinen Freunde nicht zu überhören, jedoch schlecht zu sehen waren. Die Amsel mit ihrem schwarzen Federkleid und dem orangenen Schnabel hatte er auf einem Baumstumpf erspäht, die unauffälliger gefärbten Drosseln versteckten sich in den Kronen der Buchen und Eichen. Ein Mistkäfer war ihm vor die Füße gelaufen, mit Bedacht setzte er seine Schritte. Nach dem Käfer kamen die Ameisen. Die waren so flink, dass er ihnen kaum mit den Augen folgen konnte.

Bald jedoch verlor Max die Lust am Wandern. Er hatte zu wenig gefrühstückt, und die Schokolade hatte er auch noch daheim liegen gelassen. Zu allem Überfluss wurde er überholt. Katzensgleich hatte sich eine Frau angeschlichen. „Langsamer geht es wohl nicht“, hatte sie ihrem Spott freien Lauf gelassen und war auf und davon gezogen. Max gehörte wohl schon zum alten Eisen mit seinen dreiundvierzig Jahren. Adieu, Jugend. Sei froh, wenn du oben ankommst.

Auf der Kuppe des Königstuhls sah er die Frau wieder. Sie hatte auf einer Bank Platz genommen, in der Hand hielt sie einen Trinkbecher, in der anderen ein Brötchen. Sie lächelte. „Na, auch schon da?“, fragte sie schelmisch.

„Ja, endlich“, bekam er heraus, sein Herz klopfte.

„Kommen Sie erst mal zu Atem. Das geht am besten im Stehen“, bestimmte sie. Dann hörte sie Max' Magen knurren. „Kohldampf?“

Nichts im Rucksack? Käse oder Salami?“ Seine Antwort wartete die Frau erst gar nicht ab und reichte ihm ein Salamibrötchen.

„Oh, vielen Dank.“

„Gern geschehen. Ich kann doch unmöglich zulassen, dass Sie vor meinen Augen zusammenbrechen.“

Max biss in das Brötchen und warf dabei verstohlene Blicke zu der Frau. Sie war sehr hübsch, ihr Haar dunkel und dicht, aber kurz gehalten, was ihrem Gesicht zu einer besonderen Geltung verhalf. Die Augen waren silbergrau, die Nase schmal und etwas länglich, der Mund fein geschwungen. Ihr Körper schien ein wenig füllig zu sein, dafür dass sie behände wie eine Gämse den Berg hinauf geeilt war. Auffällig war eine Zahnücke, die zum Vorschein kam, wenn sie lächelte.

„Na, was steht an“, riss sie ihn aus seinen Gedanken.

„Wo wollen Sie jetzt hin?“, fragte er möglichst unbedarft, dabei beschlich ihn die Furcht, vor Aufregung ins Stottern zu geraten.

„Wenn ich schon mal oben bin, will ich den Berg wenigstens einmal umrunden.“

„Darf ich Sie dabei begleiten?“, fragte er scheu.

„Von mir aus“, überraschte sie ihn. „Wir gehen am besten langsam, ich möchte Sie schließlich nicht überfordern“, sprach sie trocken, erhob sich von der Bank und baute sich vor ihm auf. Max musste seinen Blick heben, um ihr in die Augen zu schauen.

Zunächst gingen sie schweigend. Max schielte möglichst unauffällig zu der Frau an seiner Seite, die schaute stoisch nach vorne. Nach einer Weile fragte sie Max, ob ihm die Gegend bekannt sei.

„Es ist schon etliche Jahre her, dass ich hier war.“

„Sind Sie an der Natur hier interessiert?“

„Und ob.“

„Haben Sie Ahnung davon?“, hakte sie nach.

„Weniger“, gestand er ein.

„Soll ich Ihnen was erzählen? So über Wald und Flur und was hier so keucht und fleucht?“

„Gern“, sagte er und war gespannt, was er zu hören bekam und bald überaus beeindruckt von dieser Frau, von der er nicht einmal den Vor-

namen wusste. Sie schien in diesem Wald jeden Baum und jeden Vogel zu kennen. Max hing an ihren Lippen. Ihr bereitete es Freude, ihm eine Lehrerin zu sein, sie reckte die Arme nach oben oder zeigte nach unten, je nachdem, wo es etwas zu entdecken gab. Er wollte sie schon fragen, ob sie tatsächlich eine Lehrerin war, da stupste sie ihn an und zeigte in den Himmel: „Was fliegt denn da?“

„Ein Vogel, ein großer.“

„Aha.“

„Ein Greifvogel. Aber welcher?“ Er zog ahnungslos die Schultern hoch.

„Eine Wiesenweihe. Eine echte Rarität. Dem Odenwald sei Dank.“

Bei einem Insekt jedoch musste selbst die Schöne mit der Zahnücke kapitulieren, nachdem Max dieses in einem Gebüsch entdeckt hatte. Der Schmetterling war schwarz, mit großen orangefarbenen Flecken. „Keine Ahnung, auf welchen Namen das Kerlchen da hört. Aber das wird so nicht bleiben“, bestimmte sie, zückte ihr Smartphone und bannte den Schmetterling auf ihr Display. „Ich krieg schon raus wer du bist, mein Süßer.“

Max hätte ihr ewig zuhören können, doch am Fernsehturm hoch oben auf dem Berg fand ihre Führung ein Ende. „Hier trennen sich unsere Wege. Ich laufe jetzt ins Tal. Sie nehmen sicher die Bergbahn?“, fragte sie lächelnd und wies auf die Station, die einen bequemen Weg bergab bot.

„Nein“, antwortete Max. „Ich laufe hinunter.“ Er sparte sich den Hinweis, dass er sich das Geld für die Fahrt nicht leisten wollte. „Wohnen Sie in Heidelberg?“

Sie nickte. „Und Sie?“

„In Mannheim.“

Ihr Blick verdüsterte sich, als ob er gesagt hätte, er käme aus einem Elendsviertel.

„Mannheim? Soso.“

„Verraten Sie mir Ihren Namen?“

„Nein.“

„Schade.“